

Hard-To-Reach or No Access?

Hard-to-reach

Ein Etikett zur Dekonstruktion – oder wie einfach es wäre, sich von jungen Erwachsenen ihre Erfahrungen mit der Sozialen Arbeit erzählen zu lassen

Hubert Höllmüller

Hubert Höllmüller. Hard-to-reach. Ein Etikett zur Dekonstruktion – oder wie einfach es wäre, sich von jungen Erwachsenen ihre Erfahrungen mit der Sozialen Arbeit erzählen zu lassen. *soziales_kapital*, Bd. 30 (2025). Rubrik: Thema. Feldkirchen.

Printversion: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/841/1582>

Zusammenfassung

In diesem Beitrag geht es darum, den gängigen Fachbegriff hard-to-reach zu dekonstruieren. Es wird gefragt, ob die eingeschränkte Erreichbarkeit von Zielgruppen an den Zielgruppen selbst liegt oder in den Strukturen und Arrangements der Sozialen Arbeit. Die für die Soziale Arbeit sehr spezifische Feldkompetenz – also der Zugang zu Zielgruppen durch aufsuchende und nachgehende Arbeit in deren Lebenswelten und Sozialräumen – reduziert das Problem des Zugangs bis auf Ausnahmen auf die Frage von (fehlenden) Aufträgen und Ressourcen. Deshalb wird der Frage nachgegangen, warum sich dieses Etikett so beständig im Fachdiskurs hält und dabei die Soziale Arbeit selbst thematisiert unter Bezug auf das Kapitalienkonzept von Pierre Bourdieu.

Schlagworte: Etikettierung, Dekonstruktion, Niederschwelligkeit, Symbolkapitalismus, hard-to-reach

Abstract

The aim of this article is to deconstruct the common technical term hard-to-reach. It posits the question of whether the limited accessibility of target groups is due to the target groups themselves or due to the structures and arrangements of social work. The distinct field competence of social work—namely, access to target groups through outreach and follow-up work in their living environments and social spaces—mitigates the issue of access to resources and assignments, with a few exceptions. For this reason, the question of why this label persists so consistently in professional discourse will be explored, and social work itself will be addressed with reference to Pierre Bourdieu's concept of capital.

Keywords: labeling, deconstruction, low threshold, symbolic capitalism

1 Perspektive 1: Hard-to-reach und Niederschwelligkeit

Hard-to-reach ist ein gängiger Fachbegriff der Sozialen Arbeit zur Bezeichnung von Zielgruppen, „die nicht über die vorhandenen Begegnungsstrukturen erreichbar sind bzw. die diese bewusst vermeiden und/oder ablehnen“ (Höllmüller 2022a). Allerdings lässt sich fragen, inwieweit er Erklärungskraft hat, liegt die schwere Erreichbarkeit doch daran, dass die Zielgruppen besondere Einschränkungen und/oder Bedarfe haben. Die gute Nachricht ist: Es gibt inzwischen ausreichend Konzepte und Methoden, um diese Zielgruppen doch zu erreichen. Abgesehen von denen, die sich in ihrem Lebensalltag bewusst der Sozialen Arbeit entziehen oder durch Zwang entzogen werden. Es ist eine Besonderheit der Sozialen Arbeit (in marktkapitalistischer Sprechweise ein *unique selling point*), dass sie Zielgruppen in ihrer Lebenswelt aufsucht, ohne sie „heimzusuchen“. Sie erreicht Personen mit der nötigen Sensibilität im öffentlichen, halböffentlichen und auch privaten Raum, die für andere Berufsgruppen unerreichbar sind, und kann niederschwellige Angebote schaffen, die auch diejenigen nutzen, die sonst keinen Weg zur Sozialen Arbeit finden. Bei der Reflexion und Kritik des Begriffs hard-to-reach ist es deshalb wichtig, die Soziale Arbeit selbst zu thematisieren und zu fragen, wieso Zielgruppen als hard-to-reach etikettiert werden, obwohl die Beschränkungen in der Profession liegen.

Die konzeptionelle Antwort der Sozialen Arbeit auf hard-to-reach ist zumeist Niederschwelligkeit, also der Ansatz, Zugangshürden so weit zu reduzieren, dass die entsprechenden Personen Angebote (leichter) nutzen (können). Mögliche Schwellen sind nicht nur Äußerlichkeiten wie Öffnungszeiten, Anmeldepflicht, Lage des Angebots oder Kostenaspekte, sondern auch ‚weiche Faktoren‘ wie die professionelle Haltung, Selbstdeutungen der Zielgruppen und Stigmatisierungen. Hierdurch eröffnet sich bereits eine kritische Perspektive auf die Soziale Arbeit selbst, denn Haltungen und Stigmatisierungen haben nichts mit den Adressierten zu tun, sondern nur mit den Adressierenden.

Diese Selbstthematisierung ist anderen Professionen noch fremd. Im Psychiatrieverlag (sic!) wird 2020 zum Thema hard-to-reach noch sehr unbedarf definiert:

„In der psychosozialen Arbeit wird oftmals von einer Klientel berichtet, durch die sich die Mitarbeitenden psychosozialer Dienste und Einrichtungen mit einer Reihe von Herausforderungen und ihren professionellen Grenzen konfrontiert sehen. Danach können (oder wollen) – so das bestehende Bild – die Betroffenen nicht in der beabsichtigten Weise von den bestehenden Versorgungssystemen profitieren. [...] Hard-to-reach-Klientinnen und -Klienten zeichnen sich [...] durch folgende Merkmale aus:

- Komplexer Hilfebedarf und multiple existentielle Problemlagen
- Herausfordernde Verhaltensweisen oder abweichende Lebensentwürfe,
- Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen,
- Keine erkennbare ausreichende Motivation für professionelle Unterstützung,
- Keine Äußerung anknüpfungsfähiger Bedarfe,
- Kommunikative Barrieren, fehlendes Wissen zu bestehenden Hilfen oder eingeschränkte Mobilität.“ (Giertz/Große/Gahleitner 2020: 15–16)

Hier stehen die „Klient*innen“ (auch ein Begriff, der in der Sozialen Arbeit bald nur mehr historisch lesbar sein sollte) im Fokus und die angeführten Merkmale sollen nicht Mitarbeitende mit ihren professionellen Grenzen konfrontieren, sondern lediglich auf einen professionellen Umgang verweisen.

Die Soziale Arbeit antwortet auf das Nicht-Aufsuchen ihrer Angebotsstrukturen konzeptionell mit dem Aufsuchen der Zielgruppen in ihren Lebenswelten, um dort Begegnungen zu gestalten, die ein Arbeitsbündnis im Sinne der Bedarfe der Adressierten ermöglichen sollen. Mit diesem Konzept sind alle Zielgruppen erreichbar bis auf jene, die sich in ihrem Lebensalltag bewusst der Sozialen Arbeit entziehen oder durch Zwang entzogen werden. Der Hinweis auf das Beharren der Sozialen Arbeit auf den Hard-to-reach-Begriff bringt per se ein kritisches Potential in Bezug auf die Interventionssysteme mit sich: Die Gründe für die schwere Erreichbarkeit von Personen können bei den adressierten Personen liegen, aber auch im Interventionssystem, das auf die Ressourcen und Restriktionen der Zielgruppen zu wenig oder gar nicht eingeht. Und noch einmal strenger: oder gar nicht eingehen will. Verschärft wird dieses Setting, wenn sich adressierte Personen bewusst entziehen und eine Einbindung in Interventionssysteme verweigern. Die damit verbundene Vorstellung, dass sie dadurch Systeme „sprengen“ – so wie etwas, das nicht in einen Rahmen passt –, zeigt die Abwehr jeder kritischen Perspektive. Das System macht alles richtig, nur die adressierten Personen verstehen das nicht.

Für eine Bearbeitung dieses Phänomens ist der Auftrag entscheidend: Einerseits erfolgt dieser ausdrücklich für bestimmte Zielgruppen wie bei Streetwork und Mobiler Jugendarbeit, Parkbetreuung oder Anlaufstellen und der Erfolg wird daran gemessen, inwieweit aus hard-to-reach dann easy-to-reach wird. Andererseits wird bei anderen Interventionssystemen durchaus akzeptiert, dass einzelne adressierte Personen nicht erreicht werden. Hier entscheiden die Eigeninitiativen der Interventionssysteme bzw. Nachschärfungen der Auftraggeber, ob mehr auf die Ressourcen und Restriktionen der adressierten Personen eingegangen wird. Aber auch wenn Auftrag und Ressourcen stimmen, ist die Umsetzung nicht garantiert: Wenn das Arbeitszeitverständnis Nachteinsätze der

Streetwork oder Wochenendöffnung von Jugendräumen verhindert, oder wenn die Stechuhr die Teilnahme einer Jugendamtssozialarbeiterin an einem Familienrat verhindert, weil dieser Termin nach 17:00 stattfindet, dann kann auch mit dem besten Auftrag niemand erreicht werden.

2 Perspektive 2: Welches Radar ortet U-Boote?

Wer als hard-to-reach gilt, ist schon ein Definitionsdiskurs für sich. Armut als soziales Problem, und damit eines der Kernthemen der Sozialen Arbeit seit Jahrhunderten sowie im lokalen und globalen Kontext, steht da an prominenter Stelle. „Armutsbetroffene Personen gelten in der Forschung als ‚hard to reach‘ – also als Gruppe, die für die Wissenschaft besonders schwer erreichbar ist.“ (BMK 2024: 16) Der veröffentlichte Diskurs zur finanziellen Unterstützung von armutsbetroffenen Personen – unabhängig davon, ob es sich um Sozialhilfe, Mindestsicherung oder Grundsicherung handelt, thematisiert dies aber nicht. Es werden zwar zahlreiche Statistiken über Bezüge veröffentlicht, was allerdings nicht thematisiert wird, ist der „Non Take Up“:

„Originally, non take-up was a term applied specifically within the context of financial social benefits, which is why the original definition for non take-up was all persons or households entitled to receive financial social benefits who are unaware of their entitlement. [...] Even if the debate surrounding non take-up has different origins across different countries, it has always been a sign of political concern over the issue of effectiveness of social spending.“ (Warein 2016: 1)

Ein beträchtlicher Teil der anspruchsberechtigten armutsbetroffenen Personen wird von den ihnen zustehenden Geldern nicht erreicht. Für Österreich ist die aktuellste Untersuchung dazu vom Juni 2021, hierin geht es um den Non Take Up der Wiener Mindestsicherung. Richard Heuberger (2001: 22) schreibt in seinem Endbericht: „Aus der direkten Berechnungsmethode aus den Daten ergibt sich eine Non take up-Quote von 33% auf Haushaltsebene und von 27% auf Personenebene. Die Schwankungsbreite beträgt etwa 6 Prozentpunkte, die Non take up-Quote liegt also zwischen 27% und 39%.“

Diese Zahlen finden keinen Eingang in öffentliche Diskurse. Während gern über Höhen, besonders über zu hohe Beträge, Anspruchsvarianten etc. gesprochen wird, scheint das Drittel der Armutsbetroffenen, die keine Zuwendung erhalten, kaum relevant. Dabei könnte sich ein Sozialstaat schon fragen, wie treffsicher seine Unterstützungen angesichts dessen sind. Wenn ganz in juristischer Manier der „Sinn des Gesetzes“ bzw. die „Absicht des Gesetzgebers“ im Zentrum steht, dann müsste es ein deutlicheres Echo darauf geben, dass eine so hohe Zahl von Berechtigten

– diejenigen, die tatsächlich arm sind mit allen Konsequenzen, Belastungen und gesundheitlichen Schäden – seit Jahrzehnten von der staatlichen Unterstützung nicht erreicht wird. Weil die Soziale Arbeit ja eigentlich weiß, wie diese Personengruppe erreichbar ist, stellt sich die Frage, wieso nicht die notwendigen Unterstützungsprogramme aufgelegt werden – und zwar nicht nur für Österreich:

„Non-take-up is a particular challenge with minimum income benefits. In Europe, the non-take-up of the minimum income benefit ranges from twenty-nine to fifty-seven percent. [...] [T]he biggest barrier to benefit take-up in Europe is the application procedure, followed by a lack of information on the application procedure and the benefits themselves [...]. The report thus concludes with the following recommendations: make information accessible, simplify application procedures while preserving physical access to applications, and involve people living in poverty in service design.“ (ISSA 2023)

Es ist also eine Frage des Zugangs: Fehlende Information und fehlende Fertigkeiten, Anträge in der entsprechenden Form zu stellen, sowie fehlendes *service user involvement* bei der Gestaltung des Zugangs. Für Österreich weist die Armutskonferenz diesbezüglich einen Fortschritt im letzten Jahrzehnt aus:

„Eine aktuelle Studie des European Center for Social Welfare Policy and Research zeigt, dass die Einführung der Bedarfsorientierten Mindestsicherung zu einer signifikanten Reduktion der Nichtinanspruchnahme von Sozialhilfe geführt hat. So haben 2003 61.000 anspruchsberichtigte Haushalte (39%) keine Sozialhilfe in Anspruch genommen, 2009 sogar 114.000 Haushalte (51%). Mit Einführung der Bedarfsorientierten Mindestsicherung sank dieser Wert bis 2015 hingegen auf 73.000 Haushalte (30%).“ (Armutskonferenz 2019)

Das wesentliche Element der neu eingeführten Mindestsicherung war, dass der Antrag nicht mehr bei der jeweiligen Heimatgemeinde, sondern bei der Bezirkshauptmannschaft zu stellen war. Die Armutskonferenz identifiziert einen weiteren wichtigen Grund für die hohe Non-Take-Up-Quote: Scham. Ein Teil der Sozialhilfebeziehenden wollte nicht auf die Heimatgemeinde gehen, aus Angst davor, dass jemand mitbekommt, dass sie einen Sozialhilfeantrag stellen. Wenn Martin Schenk (2019) davon spricht, dass Beschämung „eine soziale Waffe [ist]. [...] Sie rechtfertigt die Bloßstellung und Demütigung als von den Beschämten selbst verschuldet“, dann stellt sich die Frage, wer diese

Waffe in Anschlag bringt und wer sie betätigt. Wer betreibt Bloßstellung und Demütigung? Oder, mit der Definition von Neckel (2008): Wer hat Interesse daran, die eigene Macht zu erhöhen?

„Beschämungen sind soziale Techniken, um eigene Vorteile gegenüber fremden Ansprüchen konservieren zu können, um abweichende Lebensformen oder Eigenschaften als minderwertig zu klassifizieren, um die eigene Macht in der Interaktion mit Dritten zu erhöhen. Damit der Akt der Beschämung seinen Zweck erreicht, muss für den beschämenden Mangel die Verantwortlichkeit auf die beschämte Person selbst übertragen werden.“ (Neckel 2008: 24)

Alban Knecht kann sowohl den Ort als auch die Akteur*innen der Beschämung zuordnen: „Armutsbetroffene sind in besonderem Maße beschämenden Situationen ausgesetzt. Unter anderem auf Ämtern, in Einrichtungen des Gesundheitssystems wie auch in den Medien“ (Knecht 2019: 342). Beschämung ist darüber hinaus auch ein Phänomen in der Sozialen Arbeit, und zwar nicht nur im Erwachsenenbereich, sondern auch in der Kinder- und Jugendhilfe:

„Im sozialpädagogischen Kontext erfolgte zwar insbesondere im Zuge sozialpolitischer Veränderungen sowie herabwürdigender Etikettierungen der Klientel Sozialer Arbeit in politischen und öffentlichen Debatten als ‚neue Unterschicht‘ (Nolte 2004: 35; kritisch dazuvgl. Kessl 2005, 2007) bzw. ‚underclass‘ eine kritische Auseinandersetzung über ‚blaming‘ (vgl. Abramovitz 1995; Handler/Hasenfeld 2007) und über beschämende Strukturen (Bolay 1998). Doch bilden hier die Phänomene Scham und Beschämung nur vereinzelt explizit den Gegenstand der Reflexionen.“ (Magyar-Haas 2011: 277)

Einen Teil der Hard-to-reach-Zielgruppen produziert also die Soziale Arbeit selbst, wenn sie diese durch Beschämung bewusst ausschließt oder auch nur die Beschämung in öffentlichen Diskursen, von Medien und Politik unkommentiert und ohne Kritik stehen lässt.

Abseits armutsbetroffener Personen sind die gesellschaftlichen Gruppen besonders schwer erreichbar, die sich im Illegalen aufhalten (müssen) und also den öffentlichen Raum so gut es geht meiden sowie diejenigen, die mit Gewalt daran gehindert werden, in den öffentlichen Raum zu treten. Aber schwer erreichbar heißt auch hier nicht, nicht erreichbar. Im Falle familiärer Gewalt ist es beispielsweise eine Frage des halböffentlichen Raumes und der Bereitschaft, hinzusehen, um dann die Gewalt ansprechen bzw. anzeigen zu können. Bei Menschenhandel, Zwangsheirat,

illegaler Prostitution oder Sklaverei (ich meine dies weder historisch noch in einem globalen Kontext, sondern auf das Österreich des Hier und Jetzt bezogen) gibt es einzelne Projekte, die Erfahrungen damit sammeln, wie diese Hard-to-reach-Personengruppen erreicht werden können – auch diese „U-Boote“ tauchen von Zeit zu Zeit auf.

3 Perspektive 3: Wer will wen erreichen und wozu?

Das Journal, in dem sie diesen Beitrag lesen, ist die Online-Zeitschrift aller Studiengänge für Soziale Arbeit in Österreich und wurde von diesen *soziales_kapital* genannt. Es ist die zentrale Plattform für Fachdiskurse der Sozialen Arbeit in Österreich. Auch wenn die Begründung für diese Namensgebung nicht ausdrücklich mitgeliefert wurde, geht es eindeutig um einen Bezug zum Kapitalkonzept von Pierre Bourdieu. Vermutlich soll mit dem Titel zum Ausdruck gebracht werden, dass es in der Sozialen Arbeit um das soziale Kapital der entsprechenden Zielgruppen geht. Als marginalisierte und schlecht ausgestattete soziale Gruppen soll ihr soziales Kapital vermehrt, erhöht bzw. „akkumuliert“ werden. Ganz im Sinne Bourdieus erleichtert eine Zunahme dieser Kapitalform den Zugang zu finanziellem Kapital.

Das ist eine durchaus positive Sichtweise, die – theoretisch fundiert – sowohl in der Disziplin als auch in der Profession Sozialer Arbeit wenig Widerspruch hervorrufen dürfte. In der klassischen Sozialarbeit steht zwar die Umsetzung der materiellen und finanziellen Ansprüche der Zielgruppen im Zentrum – wie sich anhand der Non-take-up-Quote der „Sozialhilfe“ zeigt, gäbe es da auch noch viel zu tun –, aber in den meisten Handlungsfeldern kann nicht finanzielles Kapital verteilt, sondern eben „nur“ soziales Kapital erhöht werden. Zum Thema kulturelles Kapital wird in der Bildungsforschung und Bildungstheorie noch über die „Vererbung“ von akademischen Abschlüssen nachgedacht, aber dann hören die Bezüge zu Bourdieu und seiner Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse auf. Würde sich die disziplinäre und professionelle Sozialarbeits-Community allerdings etwas mehr selbst thematisieren, dann würden sich zwangsläufig Fragen zum symbolischen Kapital innerhalb der Sozialen Arbeit stellen. Für die Disziplin ließe sich dann fragen, wo wir es mit „Wissenschaftskapitalist*innen“ zu tun haben, denen es in erster Linie um den Zugang zu Rollen und Reputation geht, um Definitionsmacht und Entscheidungspositionen. Thomas Höhne schreibt dazu:

„Erfolgreiche WissenschaftlerInnen sind nach Bourdieu auch immer ‚wissenschaftliche Kapitalisten‘ (Bourdieu 1998, S. 23, 27) im Feld, die viel symbolisches Kapital auf sich vereinen [...]. [E]rst mit der systematischen Kopplung von Handlungszwängen und Anreizsystemen wird eine Normalisierung des Kampfes um (knappe) Ressourcen

erreicht. Auf diese Art wird politisch eine marktförmige Knappheitssituation erzeugt, bei der alle Akteure aufgefordert sind, letztlich auch wie Marktakteure kompetitiv im Kampf um die begehrten symbolischen Güter zu agieren.“ (Höhe 2021: 39)

Knappe Ressourcen sind auch Forschungsgelder, Personalfinanzierung etc., aber ganz im Sinne Bourdieus muss zuerst symbolisches Kapital akkumuliert werden, um ökonomisches erschließen zu können: „Auch im wissenschaftlichen Feld geht es um die Akkumulation von Kapital, allerdings nicht von materiellem, sondern vom symbolischen Kapital (Reputation, Ehre, Distinktion, anerkannte Originalität) untrennbar verknüpft mit dem Kampf um wissenschaftliche Glaubwürdigkeit“ (Fröhlich 2003: 118). Und verstehen wir die Profession der Sozialen Arbeit als „soziales Feld“ – der Feldbegriff ist in der Sozialen Arbeit ohnehin zentral – dann ließe sich auch hier mit Bourdieu gut weiterdenken:

„Soziale Felder sind für ihn der Raum, in den [sic!] sich die Machtbeziehungen zwischen Akteuren konzentrieren, also die gesellschaftlichen Arenen, in denen unterschiedliche Akteure um soziale Vorteile ringen und Machtverhältnisse bestimmt werden. Damit verweist Bourdieu auf eine Grundeigenschaft jedes Feldes: Den Kampf. Für ihn wird jedes soziale Feld von einer Gruppe von Akteuren bestimmt, die eine ‚Orthodoxie‘ bilden und die die anderen Akteure – die er als heterodox oder häretisch bezeichnet – unterwerfen. [...] Die Ressourcen, die die einzelnen Akteure oder Gruppen in diesem Kampf verwenden, hat Bourdieu in mehrere Kapitalsorten zerlegt.“ (Burchardt 2003: 507)

In der Profession lässt sich fragen, wo die „Orthodoxie“ auf Mitarbeiter*innen-Ebene, in den Leitungen und Führungsfeldern symbolisches Kapital akkumulieren kann und wo es auch tatsächlich akkumuliert wird. „Das symbolische Kapital ist gewissermaßen eine den drei anderen Kapitalarten übergeordnete Ressource. Denn das symbolische Kapital entsteht als gesellschaftlicher Anerkennungsakt durch andere und bestimmt Ansehen und Prestige einer Person.“ (Rehbein 2016: 109)

Diese symbolkapitalistische Perspektive ermöglicht eine neue Sicht auf Fragen nach dem Nutzen und den Hilfseffekten all der „Hilfen“, die im System durchgeführt bzw. angeboten werden. Wenn das Macht-Haben und die Macht, Recht zu haben, in den Vordergrund treten, werden Wirkungsansprüche zumindest sekundär und es wird das schlechte alte Verwalten von Problemen wieder aktuell. In zahlreichen Bereichen der Sozialen Arbeit ist naheliegend, dass es sich um Symbolkapitalismus nach Bourdieu handelt: Wie erhalten private Organisationen der Sozialen

Arbeit ihre Aufträge und damit öffentliche Gelder? Wie wichtig ist Wachstum und was bedeutet es, wenn die Wirtschaftskammer den Leiter des größten Sozialunternehmens eines Bundeslandes zum „Manager des Jahres“ wählt? Wie beeinflusst und erhält der Symbolkapitalismus schließlich die Mehrheitskultur der Sozialen Arbeit, die immer noch paternalistisch und expertokratisch ist (vgl. Höllmüller 2022b)?

Noch einmal rekapituliert: Lässt sich in der Sozialen Arbeit symbolisches Kapital akkumulieren, und wenn ja, von wem? Kann es auch in der Sozialen Arbeit um Ansehen, Status und Prestige gehen, um Machtausübung als Kapitalvermehrung? Auch wenn Soziale Arbeit gesamtgesellschaftlich und im Vergleich zu anderen Professionen ein geringes Ansehen hat, reicht doch die Selbstanerkennung oder, mit einem beliebten Wort der Sozialen Arbeit, die Wertschätzung (durch sich selbst). Denn auch damit geht es um „Wert“, um etwas, das sich als mehr und als weniger „schätzen“ lässt:

„Auf der Seite des symbolischen Pols findet sich symbolisches Kapital in Form von ‚Prestige‘, das ‚in allen Feldern und Institutionen ähnlich beschaffen ist‘ und das auf einer ‚kaum oder schwach institutionalisierten Anerkennung‘ der Gemeinschaft der Kolleginnen und Kollegen beruht.“ (Bourdieu 1998: 31).

Wie verträgt sich der real existierende Symbolkapitalismus in der Sozialen Arbeit mit der Frage der Erreichbarkeit von Adressat*innen? Er liefert jedenfalls eine mögliche Begründung dafür, wieso Zielgruppen als hard-to-reach etikettiert werden, obwohl sie es bei Anwendung der entsprechenden Konzepte nicht sind. Wo es vorrangig um den Erwerb und den Erhalt von symbolischem Kapital geht (so wie eben in kapitalistischen Dynamiken generell), wird die Arbeit mit Zielgruppen nachrangig. Wenn sie sich dann auch noch „zieren“ und „kompliziert“ werden, dann ist eine wirkungsvolle Strategie der Verantwortungsabwehr, sie als schwierig und schwer erreichbar zu bezeichnen. Eine weitere beliebte Spielform davon ist das Etikett der „Scheinkooperation“, ein gängiger Pseudofachbegriff in der Kinder- und Jugendhilfe. Bemerkenswert, dass sich der Ergänzungsbegriff „Scheinhilfe“ noch nicht etabliert hat.

4 Perspektive 4: Wir reden über uns selbst und wir beforschen uns selbst – *Momo Austria*

Anfang März in einem Seminar zum Thema Pathologisierung an der FH Kärnten, Studiengang Soziale Arbeit: Patrick sitzt im Sesselkreis mit zwanzig Studierenden und spricht über seine Diagnosen und sein Leben. Was haben ihm diese Diagnosen gebracht? Warum war er anfangs dagegen und findet jetzt, sie haben ihm genutzt? Patrick erzählt von seinem Alltag in der Einrichtung, in der er

jetzt noch für eineinhalb Jahre wohnt. Ob er viele Kontakte nach außen hat? Ob er Freunde hat? Es passt. Und dann finden die Studierenden heraus, dass er einen Verein gegründet hat, er hat die Statuten geschrieben und er ist der Obmann. Worum geht es in dem Verein? Jugendliche und junge Erwachsene sollen sich selbst organisieren und über sich selbst sprechen – über ihre Erfahrungen mit dem Erwachsenwerden, ihre Erfahrungen mit der Kinder- und Jugendhilfe, darüber was in ihrer Familie schiefgelaufen ist. Patrick erzählt von seiner Familie, davon was ihn aus der Bahn geworfen und was ihn wieder zurück gebracht hat. Der Verein, den er gegründet hat, heißt *Momo Austria*, es gibt eine Homepage (<https://momo-austria.jimdosite.com/>) und deshalb muss er auch nicht anonymisiert werden, denn er ist mit Foto und Namen dort zu finden. „Service User Involvement“ ist der Fachbegriff dafür, was in diesem Seminar passiert ist. Allerdings sind das nur die ersten Schritte. Denn die Einbeziehung von Nutzer*innen der Sozialen Arbeit würde konsequenterweise auch bedeuten, diesen Nutzer*innen bezahlte Lehraufträge dafür zu geben, dass sie Studierenden und Lehrenden von ihren Lebenswelten erzählen und davon, was wirklich genutzt und was geschadet hat. So weit sind wir noch lange nicht.

Aber wer will diese *service user* überhaupt hören? Obwohl sich der Verein kurz nach seiner Gründung bei der Fachabteilung des Landes vorgestellt hat, bekommt er bis dato keinen Cent Unterstützung. Da geht es dem Careleaver Verein etwas besser: Er bekommt öffentliche Gelder, im Internet erscheint bei der Suche nach ihm zuerst die Forschungsprojektseite der Uni Klagenfurt, der Verein ist davon eine Rubrik. Oder er wird auf den Homepages zweier großer privater Organisationen genannt, die beide nicht nur in der Kinder- und Jugendhilfe ein breites Tätigkeitsfeld haben. Die zentralen Forderungen des *Careleaver Vereins* sind die Verlängerung der Betreuung bis zum 26. Lebensjahr; das Recht auf Wiedereinstieg in Jugendhilfe-Maßnahmen nach dem 18. Geburtstag; finanzielle Unterstützung bis zum 26. Lebensjahr; Unterstützung im Bildungs- und Ausbildungsweg; Wohnungsförderung; das Recht auf Gesundheit; Information und Beratung (vgl. *Careleaver Verein 2024: 2*).

Aber zurück zu Patrick. Er erzählt, wie es zur Gründung seines Vereins gekommen ist. Und nach mehrmaligem Nachfragen erzählt er auch, dass er gerade mit rund zehn anderen jungen Erwachsenen ein Forschungsprojekt macht, dessen Thema sie selbst festgelegt haben (es geht um Trauma-Erfahrungen von jungen Erwachsenen), für das sie selber den Fragebogen erstellt und Interviews durchgeführt haben und dessen Auswertung sie nun selbst machen werden. Ja, eine Sozialarbeiterin, die ihre Ergebnisse in eine Masterarbeit überführen möchte, hat ihnen die einzelnen Schritte erklärt – sie wollen das schließlich ordentlich machen. Aber sie haben über die Gestaltung jeder dieser Schritte selber entschieden und jeden selber ausgeführt. Wer wissen will, welche Erfahrungen sie bisher mit der Sozialen Arbeit gemacht haben, muss sie nur fragen – von

wegen hard-to-reach.

5 Conclusio

Hard-to-reach ist ein Fachbegriff, der eine Dekonstruktionsschleife benötigt. Großteils weiß die Soziale Arbeit, wie ihre Zielgruppen zu erreichen sind – gerade ihre Feldkompetenz zeichnet sie ja aus. Es sind die angrenzenden Professionen, die weniger Zugänge finden sowie der hochschwellige Teil der Sozialen Arbeit, wobei hier Selbstthematisierung gefragt ist: Wie sehr lassen sich Hochschwelligkeit und Soziale Arbeit überhaupt verbinden?

Wo es tatsächlich auch für die Soziale Arbeit schwierig wird, Zielgruppen zu erreichen, ist im Kontext von Illegalität und im Falle des gewaltsamen Fernhaltens von Zielgruppen von öffentlichen Räumen. Menschenhandel und Wohnungsprostitution, Fluchtrouten und Zwangsehen geschehen in einem Feld, wo Akteure auf bewusste „Unsichtbarkeit“ abzielen und im Kontext des Menschenhandels auch mit Gewalt arbeiten. Aber schwierig heißt nicht unmöglich. Es gibt zahlreiche Projekte, die hier Felderfahrung sammeln.

Was die Etikettierung von Zielgruppen als hard-to-reach befördert, ist der unausgesprochene symbolische Kapitalismus in der Sozialen Arbeit, wo die Anhäufung von Status und Macht wichtiger ist als der Auftrag, mit allen Zielgruppen akzeptierend und partizipativ zu arbeiten. Das Prinzip „nothing about me without me“ – übernommen aus der Arbeit mit Menschen mit Behinderung – drückt aus der Perspektive der Zielgruppen das Gegenteil davon aus, sich von den Unterstützungsarrangements der Sozialen Arbeit nicht erreichen lassen zu wollen. Unterstützung muss jedoch auf Augenhöhe stattfinden, sie darf nicht bevormundend und nicht expertokratisch sein. Die Feldkompetenz der Sozialen Arbeit ist gut entwickelt, aber Kompetenz braucht nicht nur Wissen, Fertigkeiten und die Haltung, sondern auch die tatsächliche Umsetzung – und diese lässt sich mit dem Hard-to-reach-Label rasch abwehren.

Literaturverzeichnis

Armutskonferenz (2019): 30% bekommen nicht, was ihnen helfen würde. Nichtinanspruchnahme aber in der Mindestsicherung deutlich gesunken. <https://www.armutskonferenz.at/aktivitaeten/mindestsicherungs-monitoring/mindestsicherung-news/30-bekommen-nicht-was-ihnen-helfen-wuerde-nichtinanspruchnahme-aber-in-der-mindestsicherung-deutlich-gesunken.html> (03.04.2025).

BMK – Bundesministeriums für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie (2024): Perspektiven armutsbetroffener Menschen auf die Klimakrise. Wien.

Bourdieu, Pierre (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.

Burchardt, Hans-Jürgen (2003): Pierre Bourdieu und das Elend der Globalisierung. In: Leviathan, 31, S. 505–518. <https://doi.org/10.1007/s11578-003-0029-6>

Careleaver Verein (2024): Infoflyer. <https://storage.e.jimdo.com/file/6d89bbf4-f8e3-4677-b497-97d44a98f16c/Flyer%20mit%20Spendeninfo.pdf> (03.04.2025).

Fröhlich, Gerhard (2003): Kontrolle durch Konkurrenz und Kritik? Das „wissenschaftliche Feld“ bei Pierre Bourdieu. In: Rehbain, Boike/Saalmann, Gernot/Schwengel, Hermann (Hg.): Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Konstanz: UVK, S. 117–129.

Giertz, Karsten/Große, Lisa/Gahleitner, Silke B. (Hg.) (2020): Hard to reach: schwer erreichbare Klientel unterstützen. Köln: Psychiatrie Verlag.

Heuberger, Richard (2001): Non Take Up der Wiener Mindestsicherung (WMS). Endbericht / Überarbeitung Juni 2021. https://www.statistik.at/fileadmin/pages/338/2021_07_15_WMS_Bericht_nontakeup.pdf (03.04.2025).

Höhne, Thomas (2021): Symbolisches Kapital in der Wissenschaft – zur Transformation von WissenschaftlerInnen in WissenschaftskapitalistInnen. In: Brenner, Helmut/Lange-Vester, Andrea (Hg.): Entwicklungen im Feld der Hochschule. Weinheim: Beltz Juventa, S. 22–39.

Höllmüller, Hubert (2022a): Hard-to-reach. In: socialnet Lexikon. <https://www.socialnet.de/lexikon/28860> (04.03.2025).

Höllmüller, Hubert (2022b): Das Kinder- und Jugendhilfesystem in Österreich – Innovation im System oder Innovation des Systems? In: soziales_kapital, Nr. 26, S. 341–354. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/751>

ISSA – International Social Security Association (2023): Social security and human rights – Ensuring access and combatting the non-take-up of social benefits. <https://www.issa.int/analysis/social-security-and-human-rights-ensuring-access-and-combatting-non-take-social-benefits> (03.04.2025).

Knecht, Alban (2019): Beschämung von Armutsbetroffenen –Erfahrungen und Gegenstrategien. In: Soziale Arbeit, 9, DZI Berlin, S. 342–349.

Magyar-Haas, Veronika. (2011): Subtile Anlässe von Scham und Beschämung in (sozial) pädagogischen Situationen. In: Arbeitskreis Jugendhilfe im Wandel (Hg): Jugendhilfeforschung Kontroversen – Transformationen – Adressierungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 277–289.

Neckel, Sighard (2008): Die Macht der Stigmatisierung: Status und Scham. https://www.armutskonferenz.at/media/neckel_macht_der_stigmatisierung-2008.pdf (03.04.2025).

Rehbein, Boike (2016): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz/München: UVK.

Schenk, Martin 2019): Hintergrund zum Non Take Up. https://www.armutskonferenz.at/media/schenk_non_take_up_hintergrund-2019.pdf (03.04.2025).

Warin, Philippe (2016): The non take-up: definition and typologies. <https://hal.science/hal-01419351/> (03.04.2025).

Über den Autor

FH-Prof. Mag, Dr. Hubert Höllmüller

h.hoellmueller@fh-kaernten.at

Professur am Studiengang Soziale Arbeit der FH Kärnten, Schwerpunkt Kindheit/Jugend, internationaler Koordinator, Forschungen zur Kinder- und Jugendhilfe in Österreich, zu Slowenien und zum Westsaharakonflikt. Doktoratsstudium der Philosophie an der Carl-Franzens-Universität Graz mit Schwerpunkt Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie. Ausgewählte Publikationen: *Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit*, hg. mit Helmut Arnold (2017); *Erasmus goes Westsahara*, hg. mit Lisa Bebek und Franziska Syme (2019); „Kritik des reinen Konstruktivismus in der Sozialen Arbeit“, in *soziales_kapital* (2021); „Schwelle“, in: *Sozialraum. Eine elementare Einführung* (2022).